

Abb. 1 Der Ruinenhügel des Göbekli Tepe im Südosten der Türkei birgt eine monumentale steinzeitliche Anlage aus zahlreichen Steinkreisen.



Göbekli Tepe – eine apokalyptische Bilderwelt aus der Steinzeit

Die gigantischen Steinkreise des steinzeitlichen Heiligtums Göbekli Tepe im Südosten der Türkei halten für ihre Besucher Schrecken erregende Szenarien bereit: Ausgemergelte, Zähne fletschende Tierskulpturen und -reliefs rufen den Eindruck eines Dante'schen Infernos hervor. Wer sich hier zu welchem Anlass traf und warum die Anlage schon sehr früh wieder verfüllt wurde, ist unklar. Vielleicht harren die Funde, die diese Fragen klären können, noch unter der Erde.

von Klaus Schmidt

Wie ein gewaltiger Bauch wölbt sich der Göbekli Tepe auf einem die Landschaft weithin dominierenden Höhenzug empor, und mit »bauchiger Berg« lässt sich der von der einheimischen Bevölkerung für den steinzeitlichen Ruinenhügel vergebene türkische Name auch übersetzen (Abb. 1). Der Bergzug erstreckt sich nördlich der südosttürkischen Harranebene und unweit der Stadt Şanlıurfa, und er wird dieser Stadt in naher Zukunft wohl zu Weltruhm verhelfen. Diese zunächst wenig

bescheiden anmutende Vorhersage kann kaum anders formuliert werden. Auf einer Fläche von etwa 9 h sind die bis zu 15 m mächtigen Schichten des Göbekli Tepe aus dem 10. und 9. Jt. v. Chr. erhalten. Großformatige Bruchstücke von sorgfältig bearbeiteten und regelmäßig geformten Steinplatten, die sich zusammen mit Pfeilspitzen und anderen Geräten aus Feuerstein auf der Oberfläche des Hügels fanden, schienen zunächst völlig unterschiedlicher Herkunft und nährten die An-

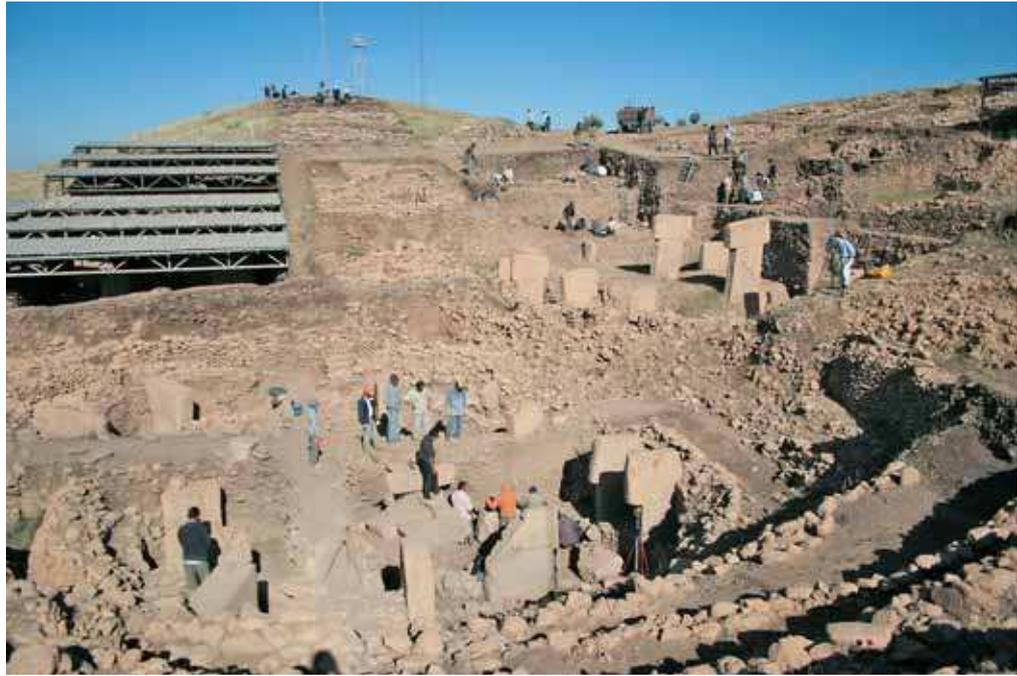


Abb. 2

Blick über das Grabungsgelände von Südosten, im Vordergrund Anlage C, deren Zentralpfeiler im Altertum zerstört wurden, dahinter in der rechten Bildhälfte Anlage D mit dem «in situ» aufragenden zentralen Pfeilerpaar.

nahme, dass die Steinplatten als Grabsteine eines mittelalterlichen Friedhofs gedient hatten.

So blieb der Göbekli Tepe lange Jahre unbeachtet, bis der Platz 1994 als monumentales steinzeitliches Heiligtum erkannt werden konnte. Denn die vermeintlichen «Grabsteine» waren Bruchstücke von gewaltigen steinernen Pfeilern, die inzwischen in großer Zahl und meist gänzlich unversehrt in ihrer ursprünglichen Aufstellung im Hügel aufgedeckt wurden.

Schon im folgenden Jahr begannen die Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts, die bis heute andauern. Erstaunlicherweise konnte bisher keine Wohnbebauung festgestellt werden. Dafür wurden inzwischen zwei Phasen monumentaler Sakralarchitektur freigelegt. Hiervon beeindruckt insbesondere die in das 10. Jt. v. Chr. datierenden monolithischen, reich bebilderten Pfeiler, die bis zu 5 m hoch aufragen. Angesichts der an einigen Stellen dargestellten Arme und Hände können sie als stilisiert anthropomorphe Wesenheiten verstanden werden. Sie bilden das wichtigste architektonische Element der kreis- oder ovalförmigen Bauten, die einen Durchmesser von 10 bis über 20 m besitzen. Die kreisförmig aufgestellten Pfeiler werden durch Mauern aus Lehm und Bruchsteinen verbunden. Regelmäßig wurden innen

vor die Mauern steinerne Bänke gesetzt, die meist mit großen Steinplatten abgedeckt sind.

Ein wichtiges Hauptcharakteristikum der Steinkreise des Göbekli Tepe bilden die frei stehenden Pfeilerpaare, die sich stets in der Mitte der Anlagen befinden (Abb. 2). Sie überragen alle übrigen Pfeiler um einiges, so dass diesem Paar wohl eine besondere Rolle zugeschrieben werden darf. Es mag schlicht der klassische Dualismus von Mann und Frau wiedergegeben sein, doch finden sich keinerlei Hinweise auf das Geschlecht der Pfeilerwesen. Andererseits kennen wir aus überlieferten Mythen auch andere Paare, z. B. Zwillinge oder Geschwisterpaare. Welche Bedeutung den Pfeilerpaaren des Göbekli Tepe letztlich zukommt, kann somit bisher nicht entschieden werden.

Ekkel und Angst erregend

Die Anlagen stammen aus einer Zeit, in der die Menschen noch als Jäger und Sammler lebten. Mit Staunen erkennen wir ihre beachtlichen organisatorischen Leistungen und müssen das Bild korrigieren, dass die Wildbeute des 10. Jts. v. Chr. durchwegs in kleinen egalitären Gruppen ohne übergreifende und hierarchisch gegliederte Gesellschaftsstrukturen gelebt hätten. Da sich die Landschaft um

Şanlıurfa neuesten molekularbiologischen Forschungen zufolge als die Kernregion der im 9. Jt. v. Chr. vollzogenen frühesten Pflanzendomestikation erwiesen hat, waren es die Menschen des Göbekli Tepe, die nicht nur zu entscheidenden Innovationen auf dem Gebiet von Architektur und Technik befähigt waren, sondern die an Euphrat und Tigris erstmals und früher als in anderen Landschaften der Erde das neolithische Paket zu schnüren begannen, dessen Besitz ihnen zu einem entscheidenden Vorsprung den Wildbeutern gegenüber verhelfen sollte.

Die Kreisanlagen des Göbekli Tepe wurden noch in der Steinzeit vollständig verfüllt. Dies erklärt ihre oft phänomenal gute Erhaltung, eröffnet aber auch den Raum für viele Fragen: Was wurde da eigentlich begraben? Sollte etwas verborgen, eingeschlossen werden? Gehörte der Vorgang des Verfüllens zu einem bestimmten Ritual? Wie lange blieben die Steinkreise zugänglich und wann wurden sie dann verfüllt?

Es gilt am Göbekli Tepe folglich noch viele Geheimnisse zu enträtseln. Einen wichtigen Ansatz zur Klärung vieler Fragen eröffnet die reiche und in ihrer Art völlig neuartige und unerwartete Bilderwelt, die sich vor allem in der Form von Flachreliefs auf den monumentalen Pfeilern darbietet. Die Tierdarstellungen sind durchweg recht naturalistisch und die dargestellten Arten finden Entsprechungen in der damaligen Tierwelt. Es wimmelt nur so von Schlangen, Füchsen und Keilern, es tummeln sich Enten und Kraniche, Leoparden und Wildesel. Die bunte Durchmischung der Artenliste, die neben Säugetieren und Vögeln auch Kriechtiere, Insekten und Spinnen umfasst, lässt es aber sehr unwahrscheinlich werden, dass den dargestellten Tieren im Alltag der steinzeitlichen Menschen eine herausgehobene Rolle zukam, etwa als Jagdtiere. Die Tiere waren ohne Zweifel eher Bestandteil einer animistisch-mythologischen Welt, wie sie uns bereits in der altsteinzeitlichen Höhlenmalerei begegnet.

Das gesamte Spektrum der Reliefs kann hier zwar nicht ausgebreitet werden, doch macht das Bildrepertoire der Pfeiler deutlich, wie reichhaltig die mythologischen Stoffe der Steinzeit gestaltet waren und wie wenig wir davon kennen. Die Wahl der Motive lässt zu-

mindest erahnen, auf welcher Ebene sich das dargestellte Geschehen abspielte. Die Säugetiere sind (mit einer Ausnahme) immer männlichen Geschlechts. Dies zielte wahrscheinlich nicht so sehr auf einen priapischen



Abb. 3 Auf dem Pfeiler 33 in Anlage D wimmelt es von Schlangen und Spinnen.



Abb. 4 Ein giftiger Skolopender (Hundertfüßler) und ein Skorpion finden sich auf dem Pfeiler 43 in Anlage D.



Abb. 5
Möglicherweise ein Höllenhund? Hochrelief auf dem Pfeiler 27 in Anlage C. Tiere dieses Typs fanden sich auf dem Göbekli Tepe bereits mehr als Zehn Mal.

Aspekt: Es sollten die körperlich starken und bedrohlich aggressiven Vertreter ihrer Art gezeigt werden. Andere Tiere, wie Spinnen, Schlangen und Skorpione, gesellen sich hinzu. Ist ihnen auch keine gefährlich-aggressive Körperkraft zu eigen, so verursacht ihre Giftigkeit Ekel und Angst. Abstruse Mischkreatu-

ren, wie sie uns in der Bilderwelt eines Hieronymus Bosch entgegentreten, sind indessen nicht zu finden.

Die Bilderwelt bleibt auch nicht auf die Steinkreise des Göbekli Tepe beschränkt. Was dort in monumentaler Form erscheint, wiederholt sich *en miniature* auf Schaftstreckern *** bitte kurz erläutern *** und Zeichentäfelchen, wie sie inzwischen in großer Zahl von zeitgleichen Fundorten in Obermesopotamien bekannt geworden sind. Dieses Repertoire an Tieren, das neben den Schlangen und Spinnen (Abb. 3) giftige Skolopender und Skorpione umfasst (Abb. 4) und das an ein Spielberg'sches Filmszenario zu erinnern vermag, ist auf den Schaftstreckern mühelos in der Weise erklärbar, dass die damit hergestellten Pfeile magisch aufgeladen werden sollten. Im Fall der Pfeiler dürfen wir davon ausgehen, dass sich die «animalische Gesellschaft» eigentlich nur in apotropäischer, d. h. Übel abwehrender Absicht eingefunden haben sollte. Diese Aussage steht nur in scheinbarem Widerspruch zur Auffassung, auf den Pfeilern seien Mythen dargestellt. Denn in diesen Mythen spielten die Pfeilerwesen wahrscheinlich selbst eine wichtige Rolle, unterstützt und im Wechselspiel mit den begleitenden Tieren.



Abb. 6 Skulpturfragment eines zähnefleetschen Raubtieres «vom Typ Höllenhund».



Abb. 7 Raubtierkopf, «in situ» in der Mauer im nördlichen Korridor in Anlage C.

Kerberos und erymanthische Keiler ?

Auf dem Göbekli Tepe kamen nicht nur Flachreliefs auf den Pfeilern, sondern in den Kreisanlagen auch Hochreliefs bzw. Skulpturen zutage, deren originaler Aufstellungsort allerdings erst während der jüngeren Grabungskampagnen am Göbekli Tepe bekannt wurde. Ein wichtiges Motiv bilden die zähnefletschenden Raubtiere. Ein Tier ist kopfüber an einem Pfeiler platziert (Abb. 5). Tier und Pfeiler sind aus einem Stück geschaffen, gleichsam aus einem Guss, ein wahres handwerkliches Kunststück. Es handelt sich bei dem Raubtier nicht wirklich um eine Skulptur, sondern um ein frei in den Raum ragendes, vollplastisch skulptiertes Hochrelief, dessen feingliedrige Fragilität im Widerspruch zu der gewaltigen, kaum strukturierten Masse des quaderförmigen Pfeilers steht. Dieser Befund übertrifft hinsichtlich der handwerklichen Fähigkeiten ohne Frage alles vom Göbekli Tepe Bekannte. Schon im Steinbruch musste das Hochrelief berücksichtigt werden, die Herausarbeitung erforderte nicht nur eine weitsichtige Planung, sondern auch großes handwerkliches Geschick. Auf einen kräftigen Schwanz folgt ein massiger Körper, die Beine scheinen sprungbereit angezogen. Im halb geöffneten Maul wird ein kräftiges Raubtiergebiss sichtbar. Das Aussehen der Schnauze liegt zwischen katzen- und hundeartig, so dass hinsichtlich der Artzuweisung des Tieres eine endgültige Entscheidung schwer fällt. Die offenkundig feindlich-aggressive Haltung lässt enge familiäre Bande mit Kerberos, dem Höllenhund der Antike, erkennen.

Der steinzeitliche «Höllenhund» von Pfeiler 27 ist aber kein Einzelgänger wie sein griechischer Vetter, er ist Teil einer großen Gruppe sehr ähnlicher Skulpturen, die am Göbekli Tepe ausgegraben wurden. Mehr als zehn – oft allerdings stark fragmentierte – Beispiele dieses Typs wurden bisher bekannt (Abb. 6). Ein Vertreter fand sich im nördlichen Korridor in Anlage C eingemauert ganz in der Art der wasserspeienden Gargoyles gotischer Kathedralen (Abb. 7).

Einen zweiten, mehrfach belegten Typ stellen die mit mächtigen Hauern versehenen, nicht minder aggressiv wirkenden Keiler dar. Auch hier zeigen die oft an den Füßen der



Abb 8 Ein annähernd lebensgroßer Keiler scheint in Anlage D aus der nördlichen Mauer herauszuspringen.

Tiere beobachtbaren Bruchflächen, dass die Skulpturen ursprünglich als Hochreliefs an einem Pfeiler angebracht waren. Ein fast lebensgroß dargestelltes Exemplar erscheint wie ein steinzeitlicher Vorfahre des erymanthischen Keilers ****absichtlich nicht der geläufigere Eber, da wild lebend?*****, der mit seinem wilden, berserkerhaften Treiben nur von einem Helden wie Herakles zu bändigen war. Bei diesem Keiler, der im Norden der Anlage C in die Mauer der steinernen Bank eingefügt war und

Abb 9 Der Keiler wurde als Protome geschaffen, anstelle der Hinterbeine findet sich ein konischer Zapfen, der der Verankerung im Mauerwerk diente.

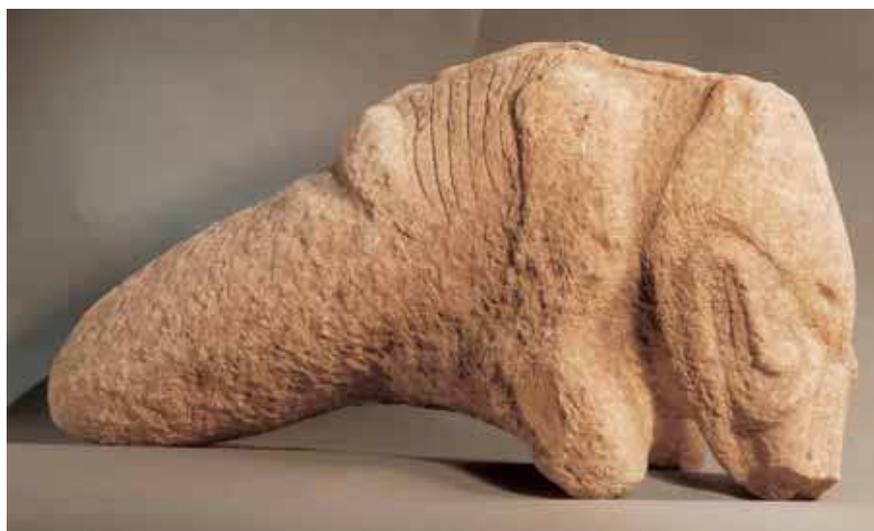




Abb 10 Das schon 2002 geborgene Skulpturfragment A37 mit hervortretenden Rippen kann angesichts des Neufundes eines Keilers sicher einer sehr ähnlichen Darstellung zugeschrieben werden.

beim Betrachter den Eindruck erweckte, gleichsam aus der Bank herauszuspringen, ist allerdings klar, dass dies der ursprüngliche Aufstellungsort war, denn die Skulptur wurde als Protome geschaffen (Abb. 8). Sichtbar waren Kopf und Vorderbeine. Anstelle der in der Mauer verborgenen Hinterbeine befindet sich ein großer Zapfen, der der Verankerung im Mauerwerk diente (Abb. 9).

Zwischen den nur noch angedeuteten Hinterbeinen und den Schulterblättern bzw. den Vorderläufen des Keilers sind deutlich die Rippen zu sehen. Sie werden durch tief eingravierte Linien gekennzeichnet. Ein schon 2002 südlich von Anlage C geborgenes Skulpturbruchstück mit eingravierten Rippen (Abb. 10) kann angesichts des fast vollständig erhaltenen Neufundes mit Sicherheit als gleichartige Darstellung gedeutet werden. Es zeigt die Rückenpartie eines annähernd gleich großen Tieres. Auch das Hochrelief von Pfeiler 27 (vgl. Abb. 5) besitzt wie weitere Skulpturfunde aus Anlage A und C deutlich sichtbare Rippen. Werden hier abgemagerte und deshalb besonders hungrige und nach Beute gierende Tiere gezeigt? Dies ist nicht auszuschließen, aber möglicherweise greift eine derartige Deutung doch zu kurz. Vielleicht soll mit den überdeutlich gezeigten Rippen nicht der Hunger, sondern der Tod versinnbildlicht

werden, ganz ähnlich, wie wir uns heute den personifizierten Tod gerne als Knochenmann vorstellen.

Einstieg in eine bedrohliche Welt

Mit den skelettartigen Höllenhunden sind mit einiger Sicherheit lebensbedrohliche Bestien dargestellt, deren Aufenthaltsort eigentlich nur in einer jenseitigen Welt liegen kann. In sie gelangt man im Fall der Anlage C über einen korridorartigen *dromos*, der nach Norden hin auf die Kreisanlage ausgerichtet ist. Den Beginn des *dromos* markiert ein gewaltiger u-förmiger Monolith, dessen Längsachse quer zum *dromos* in Ost-West-Richtung verläuft und der nach Süden hin umgekippt ist. Auch wenn nur der westliche «Arm» des u-förmigen Monolithen von einer Skulptur bekrönt ist (Abb. 11), so kann man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass ursprünglich beide «Arme» figürlich ausgestaltet waren. Beim erhaltenen Tier handelt es sich wieder um ein zähnefletschendes Raubtier.

Die u-förmige Öffnung des Monoliths war mittig vor einer orthostatenartig aufgerichteten Steinplatte platziert worden. Von dieser Platte ist zwar nur das untere Drittel erhalten, doch ist mit Sicherheit anzunehmen, dass auch sie den Durchstieg ermöglichte, denn die Unterkante einer Öffnung ist zusammen mit den beiden rechts und links nach oben ziehenden Wangen noch erhalten. Anhand von Vergleichsfunden kann man davon ausgehen, dass es bei der orthostatenartigen Platte im Unterschied zum nach oben offenen u-Monolithen eine geschlossene, o-förmige Öffnung war.

Der auf diese Weise architektonisch zweifach markierte Durchgang war am mutmaßlich o-förmigen Durchgang der Steinplatte durch mehrere große Steine verschlossen worden (Abb. 12). Direkt unterhalb des blockierten Durchstiegs befindet sich das Flachrelief eines auf dem Rücken liegenden Keilers. Die Rückenlage des Tieres dürfte höchstwahrscheinlich wieder eine Todessymbolik beinhalten. Nach dem Überschreiten dieser Grenze erwartete den Eintretenden im Inneren der Anlage ein Szenario an versammelten Kreaturen, das an den Eintritt in ein Dante'sches Inferno und an den Satz «Der Du hier

eintrittst, lasse alle Hoffnung fahren» zu erinnern vermag.

Die Kraft des Kreises

Jenseits der Fähigkeit zu handwerklichen Kunststücken, wie sie durch die Hochreliefs und Protomen des Göbekli Tepe eindrucksvoll demonstriert werden, entsteht besonders in Anlage C ein Szenario, das deutlich ein Gefühl der Bedrohung impliziert. Die steinernen T-Pfeilerwesen, selbst ohne Frage gewaltig und mächtig, sind dem Mittelpunkt des Heiligtums zugewandt. Sie werden von Tieren begleitet – oft Schlangen, zähnefletschende Bestien und giftige Tiere –, die dem Betrachter entgegen streben. Befindet man sich in einer der Anlagen, so erwächst schnell das Gefühl, von einem Heer feindseliger, drohender Kräfte umgeben zu sein.

Wem gilt nun die umzingelnde Kraft des Kreises? Wer oder was wurde in dieser Art umringt und eingeschlossen, für wen waren die innen an die Kreismauern angelehnten Bänke reserviert? Wen verkörpern die anthropomorphen, aber gesichtslosen Pfeiler? Sind es Ahnen, Geister, oder Dämonen? Oder verkörpern die steinernen Pfeilerwesen steinzeitliche Götter, wird auf dem Göbekli Tepe das steinzeitliche Pantheon greifbar? Steckt im Kern

der T-Symbolik möglicherweise der Gedanke, dass die Menschen in ihrer körperlichen Gestalt nur verzernte Abbilder der in Wahrheit «theomorphen» T-Pfeiler sind?

Ohne Frage sind es sehr merkwürdige Gestalten aus offenbar fernen Sphären, die sich da am Göbekli Tepe seit fast 12 000 Jahren versammelt haben. Geschlechtsmerkmale jedweder Art sind an den Pfeilern nicht festzustellen. Die Große Muttergöttin, die *Magna Mater*, deren Anwesenheit wir nach Auskunft so mancher Abhandlung zur steinzeitlichen Religion eigentlich am Göbekli Tepe erwarten dürften, bleibt dort jedenfalls völlig unsichtbar.

Trotz der vielen unbeantworteten Fragen lässt sich ein recht konkretes Fazit formulieren. Die Heiligtümer der Steinzeit Obermesopotamiens, die in monumentaler Form und in großer Zahl vom Göbekli Tepe bekannt geworden sind, sind vom Grundcharakter her Steinkreise, wie sie in vielen Kulturen der Welt vorhanden sind. Im Unterschied zum häufigen Phänomen «Steinkreis» einzigartig sind dagegen die t-förmigen, als menschengestaltige steinerne Wesen deutbare Pfeiler des Göbekli Tepe, die in ihrer paläokubistischen Monumentalität die Kreisanlagen beherrschen. Charakteristisch ist ferner ein zentrales Pfeilerpaar, dem die Blickrichtung der übrigen Pfeiler gilt. Mit Mauern, die die Pfeiler des



Abb 11 Ein Raubtier bekrönt den westlichen «Arm» des U-förmigen Monolithen.



Abb 12
Die orthostatentartig
aufgerichtete Steinplatte
und drei die Öffnung
blockierende Steine; dar-
unter ein auf dem Rücken
liegender Keiler.

Kreises verbinden, wird eine klare Trennung
des so gestalteten Innenraums von der Umge-
bung erreicht. Im Inneren der Kreise tummeln
sich Wesen eines apokalyptisch anmutenden
Szenarios, die offenbar die Versammlung der

Pfeilerwesen beschützen und den potentiellen
Eindringling bedrohen.

Welche Handlungen im Inneren der Anla-
ge stattfanden, ist noch unklar, doch lässt das
immense, noch weitgehend unerforschte Po-
tential des Göbekli Tepe eine sehr optimisti-
sche Einschätzung zu, dass diese Frage in der
Zukunft geklärt werden kann. Die schon jetzt
deutlich wahrnehmbare Todessymbolik lässt
erwarten, dass es sich um Rituale handelte,
die in einen finsternen und infernalische Rah-
men eingebettet waren. Doch steht auch zu
erwarten, dass diese Rituale daraufhin abziel-
ten, einen Ausweg aus den Schrecken der Un-
terwelt zu weisen.

Bildnachweis

Abb. 1: M. Morsch; 3: I. Wagner; 5, 6, 9, 10–12: D. Johan-
nes; alle übrigen Abb. vom Verfasser.

Adresse des Autors

Prof. Dr. Klaus Schmidt
DAI Orient-Abteilung
Podbielskiallee 69–71
D-14195 Berlin

Platz für Werbung

Literatur

ARCHAENOVA e. V., (Hrsg.), Erste Tempel – Frühe
Siedlungen. 12 000 Jahre Kunst und Kultur. Aus-
grabungen und Forschungen zwischen Donau
und Euphrat (2009).

BADISCHES LANDESMUSEUM (Hrsg.), Vor
12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monu-
mente der Menschheit (2007).

P. BONTE u.a. (Hrsg.), Domestications animales:
dimensions sociales et symboliques, 39, 1
(2004).

J. CAUVIN, Naissance des divinités. Naissance
de l'agriculture. La révolution des symboles au
néolithique (1997).

M. DIETLER / B. HAYDEN (Hrsg.), Feasts. Archae-
ological and Ethnographical Perspectives on
Food Politics and Power (2001).

I. HODDER, The Leopard's Tale. Revealing the
Mysteries of āatalhöyük (2006).

I. KUIJT (Hrsg.), Life in Neolithic Farming Com-
munities. Social Organization Identity and Dif-
ferentiation (2000).

C. SCARRE (Hrsg.), The Human Past. World Pre-
history & the Development of Human Societies
(2005).

K. SCHMIDT, Sie bauten die ersten Tempel. Das
rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die ar-
chäologische Entdeckung am Göbekli Tepe 3
(2007).